Abschied von der Mutter

Autor(en): **F.T.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641004

Nutzungsbedingungen

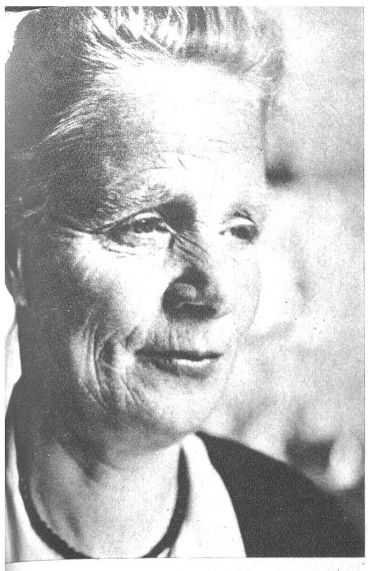
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

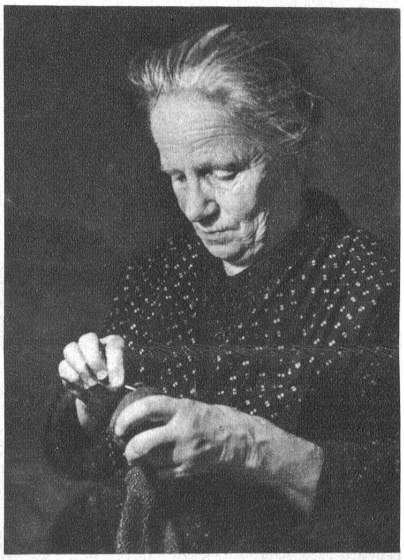
http://www.e-periodica.ch



Abschied von der Mutter

Was es heisst, die Mutter zu verlieren, das fühlen wir erst, wenn sie für immer von uns gegangen! Wenn sie daliegt mit geschlossenen Augen und übereinandergelegten Händen, still und ohne Leben. Alles Rufen und die grösste Verzweiflung nützen nichts, sie bleibt unbeweglich und stumm. In ihren erkalteten Händen hält sie ein verwelkendes Blümlein aus einem Strauss, den sie noch mit dankbarem Lächeln entgegengenommen hatte. Auch dieses Lächeln wird nie mehr über ihr liebes Antlitz huschen, dieses Lächeln, das so viel bedeutete. Ist, als ob die Sonne — das Licht gegangen wären. Warum musste es schon jetzt sein? Diese Frage brennt in uns, doch die Mutter liegt da — voll Ruhe und gibt uns keine Antwort mehr. Sie hat es ja nicht selbst gewollt, eine höhere Macht hat es so bestimmt, eine Macht, der wir uns ergeben beugen müssen. Sprunghaft gehen gleichzeitig verzweifelte und vernünftige, anklagende und in das Schicksal ergebene, versöhnliche Gedanken durch den Kopf. In den ersten Stunden und Tagen nach dem Tode der Mutter kann die Schwere dieses Verlustes gar nicht in ihrer unbeschreiblichen Grösse empfunden werden. Wäre dies möglich, so müsste die Zeit und alles Leben aufhören. Es geht aber weiter für uns, die wir zurückbleiben! Durch die wieder einsetzenden, geordneten Gedanken und durch die überwundene, verzweifelte Zeit in übersichtlichere Distanz gestellt, sehen wir plötzlich mit vernünftigen und versöhnlichen Augen. Wir fühlen uns selbst nicht mehr so wichtig durch die Erkenntnis, dass nicht wir der Drehpunkt jenes grossen, in seiner Bewegung durch keine menschliche Kraft zu verändernden Getriebes sind, sondern, dass wir im Gesamten immerhin ein mitbindendes, aber nur winzig kleines Teilchen der Schwungmasse bedeuten. Diese Erkenntnis erst lässt uns die tiefe Liebe zu der verstorbenen Mutter restlos erkennen und damit auch die wahrhafte Beurteilung des unersetzlich schweren Verlustes. Was eine Mutter still und bescheiden, ohne irgendwelche Gegenleistung zu verlangen an uns getan hat, was sie uns alles gegeben hat, das wird uns erst voll und ganz bewusst, wenn wir sie nicht mehr haben. Wenn wir dann das, was wir für sie getan, gegenüberstellen wollen, dann merken wir erst, was wir ihr schuldig geblieben sind. — Sie wusste es früher und hat trotzdem gegeben, mit voller Hand und grossem Herzen — mit beispielloser Mutterliebe. — Jetzt ist es zu spät, unsere Schuld abzutragen, denn sie lebt nicht mehr sichtbar unter uns. Dass sie aber immer bei uns ist, das sagt uns eine deutliche, innere Stimme. Wir werden uns wiedersehen, denn unser Leben hienieden wäre öde und leer, wenn mit dem sterbenden Körper auch dessen Seele verderben müsste. Verschwommen und mit unklaren Konturen regt sich in unserem Unterbewusstsein der Glaube an ein Weiterleben, doch wie, das ist das Geheimnis der Toten und jener unvorstellbaren Macht über uns, die wir spüren und ahnen, aber nicht sehen können. — Erst durch den Tod hat unser Leben auf Erden einen Sinn! Warum also verzweifeln, wenn einem lieben Menschen diese grosse Offenbarung zuteil wird?

F. T.



Walter Sandoz (1883—1942)

Donnernd fährt der Schnellzug aus der düstern Bahnhofhalle hinaus in den linden Frühlingsabend. In zwei Stunden wird er den Genfersee erreicht haben, an dessen lieblichen Gestaden Walter Sandoz so oft Erholung gesucht und gefunden hat. So vereinigten sich in ihm, der nach längerem Leiden und doch unerwartet rasch am 21. April gestorben ist, bernischer Geist und welsches Kulturgut zu schöpferischer Kraft.

Die Gaben des Nachempfindens und der künstlerischen Gestaltung, verbunden mit dem Gefühl für die Rhythmik und Klangschönheit unserer Sprache, haben aus ihm einen Uebersetzer gemacht, der weit über den Bannkreis unserer traditionsreichen Stadt bekannt und anerkannt war. Von den in französischer Sprache geschriebenen Werken, die Walter Sandoz ins Deutsche übertragen hat, sind uns noch „Murten" von Vallière in Erinnerung — „Sterbendes Land" von Prestre — „Die Trommel schlug" von Dorette Berthoud. Und seine letzte Arbeit, die Uebersetzung des kürzlich neu herausgegebenen Prachtswerkes „Treue und Ehre", ist das schönste Zeugnis künstlerischer Reife — Zeugnis einer grossen Liebe zur glorreichen Vergangenheit unserer Heimat.

Wir kennen Walter Sandoz aber auch als Verfasser von Geschichten und geistreichen

Bücherkritiker. Wie lebenswahr und packend hat er doch in seinem Büchlein „Vagantenehre" das Schicksal eines mit seinen Schwächen und Fehlern ringenden Menschen gezeichnet.

Der Verstorbene hat die bernischen Schulen besucht, an unserer Universität studiert und das Staatsexamen als Fürsprecher mit Erfolg bestanden. 1914 trat er als Sekretär in den Dienst der eidgenössischen Finanzkontrolle und avancierte zum 2. Adjunkten dieser besonders in Kriegs- und Krisenzeiten wichtigen Verwaltungsabteilung. Von seinen Mitarbeitern und Kollegen haben ihn alle seines reichen Wissens und steten Hilfsbereitschaft wegen geschätzt und dankbar geehrt.

Eine sonnige und frohe Jugend hat Walter Sandoz im Brückfeld verbracht! Damals noch rüttelte der Wind gehörig an den alten, hohen Bäumen des Diesbachgutes. Auf der Neubrückstrasse fuhren die mit schweren Pferden bespannten Bauernwagen der Stadt zu. Die Bierhübeliwirtschaft, in deren niedern Schankstube über einem runden Tisch die heimelige Petrollampe summte, war eine Fuhrmannskneipe. An ihr vorbei wanderten die Stadtleute in die Innere Enge hinaus, um sich dort im Schatten des grünen Baumdaches an Kaffee und Strübli zu erlaben.

Indessen hat sich die Stadt immer weiter ausgebreitet. Immer näher sind Häuserblocks an den Rand des Bremgartenwaldes herangerückt. Auf den grünen Matten des Brückfeldes stehen Mietkasernen. Die schmalen Wege, auf denen Walter Sandoz als Bub romantischen Abenteuern nachging, sind in betonierte Strassen verwandelt worden. Und an diesen breiten Strassen stehen die Büsche nicht mehr, die einst tausend weisse und rote Blüten trugen.

Ch. Bj.